

Bitte nicht stören?

Hotels in New York, die Arbeit im Zimmerservice und der Fall von Dominique Strauss Kahn

Das Eisen muss man schmieden, solange es heiß ist – und die öffentliche Aufmerksamkeit nutzen, wenn tatsächlich für einen kurzen Moment ein Blick hinter die glänzenden Fassaden des Hotelgewerbes gewünscht ist. Die Gewerkschaft UNITE HERE, die in Nordamerika etwa 100.000 Beschäftigte in Hotels organisiert, hatte daher zum 2. Juni 2011 in acht Städten öffentliche Veranstaltungen zu den Arbeitsbedingungen im Zimmerservice und den Dienstleistungsbereichen organisiert. Dabei kam zur Sprache, worüber sich nach der Verhaftung des IWF-Chefs Dominique Strauss-Kahn am 14. Mai so viele demonstrativ verwundert zeigten: Wie oft gut gestellte und gut bezahlte Persönlichkeiten sich gegenüber dem Hotelpersonal nicht nur schlecht benehmen, sondern ihre Würde und Integrität angreifen und verletzen.

In den USA arbeiten etwa 1,7 Millionen Menschen im Beherbergungsgewerbe, gut 450.000 von ihnen nur dafür, dass die Gäste es immer wieder recht sauber haben: über 400.000 allein im Zimmerservice und der Zimmerreinigung, weitere 45.000 als Portiers und in der Gebäudereinigung. Und noch immer ist es so, wie es Ken Loach in seinem Film "Bred and Roses" gezeigt hat: Es handelt sich um schlechte bezahlte, harte Jobs, die fast ausschließlich von Frauen verrichtet werden, oft von Immigrantinnen. Der Stundenlohn im Zimmerservice beträgt im Landesdurchschnitt knapp 10 Dollar, für die gut 20.000 Dollar Jahreseinkommen müssen die Frauen also etwa 2000 Stunden im Jahr arbeiten. (Zum Vergleich: Ein Erwerbstätiger in der Bundesrepublik arbeitete 2008 im Durchschnitt 1430 Stunden.)

Feiertage gibt es nicht. Im Zimmerservice arbeiten heißt z.B. Betten machen, beziehen und abziehen, schwere Matratzen heben, Badezimmer und Toiletten reinigen, den Müll wegbringen, Spiegel putzen, Staubsaugen und vieles andere mehr. Je Schicht in 10 bis 14 Hotelzimmern, die meist mehr als nur ein Zimmer und Bad umfassen. Oft aber auch mehr, in Erhebungen der Gewerkschaften haben Kolleginnen angegeben, manchmal für 30 Zimmernummern zuständig zu sein. Chris Kutalik, ein Organizer von UNITE HERE, führte als Beispiel für die Intensivierung der Arbeit eine Studie an, wonach in den USA 1988 noch 71 Beschäftigte auf 100 Zimmer kamen – 2008 waren es noch 53. In einer Welt, in der produktive Arbeit noch immer gern nach dem männlichen Vorbild des Landwirts, Autobauers oder Stahlwerkers vorgestellt wird, mag Staubsaugen nicht als bemerkenswerte Tätigkeit gelten. Nur, wenn nicht pünktlich gesaugt wird, merken es die Gäste sehr schnell. Im Zimmerservice gibt es keine Wochenenden oder Feiertage.

Das Wohlwollen der Gäste aber ist der Weg zu ihrem Geldbeutel, weshalb die Hotelbetreiber jedes Interesse haben, ihren Wünschen möglichst nachzukommen. Zuweilen ist das nicht ohne Konflikte möglich, wenn etwa Beschwerden der Gäste über den Service kommen, Geld oder Wertsachen vermisst werden, oder das – wie man weiß, gering bezahltes – Personal den Telefonanschluss der Gäste für teure internationale Gespräche in die sicher ferne Heimat missbraucht hat. Wer – wie Dominique Strauss-Kahn – eine Suite für 3000 Dollar die Nacht bucht, weiß um das Machtgefälle gegenüber dem Personal. Dass die Beschäftigten dabei das Risiko eingehen würden, ihren Job zu verlieren, geht solchen Gästen nur selten auf.

Wie im Horrorfilm. Manche ihrer Wünsche gehen aber weit über den üblichen

Service hinaus. Sie wollen für 100 oder 200 Dollar Sex kaufen – oder stehen einfach entblößt in der Tür, wenn sie sich Getränke oder Shampoo bringen lassen. Dabei sind die Frauen oft allein auf einem Flur. Nicht immer ist zu erkennen, ob sich ein Gast noch auf dem Zimmer befindet, wenn es aufgeräumt werden soll. Und läuft das Wasser oder der Staubsauger, dann ist nicht zu hören, ob jemand den Raum betritt: "Eine perfekte Szenerie für einen Horrorfilm" – so der Hotelmanager Jacob Tomsky am 22. Mai in der "New York Times".

Deshalb haben die Frauen Strategien entwickeln müssen, mit solchen Gefahren umzugehen. Entgegen den Empfehlungen der Hotelleitung lassen viele die Tür zum Zimmer offen, während sie arbeiten. Sie sind besonders zugeknöpft angezogen und wehren sich dagegen, wenn das Management es gern etwas offener hätte. Manchen haben immer einen Flaschenöffner in der Tasche. Selbstverständlich kümmert sich die Security in gut geführten Hotels um die Sicherheit der Beschäftigten, zumeist hat der gute Ruf des Hotels Vorrang. Diskretion ist eine Hotelierstugend. Es gibt eine Kultur des Schweigens, die tatsächlich eine Unkultur ist. Die Polizei ruft man nicht gern. Auch in gewerkschaftlich organisierten Hotels muss die Leitung zuweilen auf ihre Fürsorgepflicht hingewiesen werden. Erst nach dem 14. Mai beschlossen die Sofitel-Hotels, ihre Beschäftigten mit Notfallpiepern auszustatten.

Die Gewerkschaft der New Yorker Hotelbeschäftigten (New York Hotel & Motel Trades Council, www.nyhtc.org), hat nach dem 14. Mai stolz getitelt, New York sei der falsche Platz, um Hotelarbeiterinnen angreifen. Die NYHTC organisiert 75 Prozent des Hotelgewerbes im Stadtgebiet von New York. In ihrer Selbstdarstellung verweist sie auf den ersten Tarifvertrag, der schon 1942 rassistische Diskriminierung bei der Einstellung ausschloss, auf das Engagement in der Bürgerrechtsbewegung, auf Erfolge bei den Löhnen, Zuschläge für Überstunden und Mehrarbeit, und auf Sozialleistungen. Sie präsentiert sich als eine kämpferische, progressive Organisation. Tatsächlich liegen die Löhne für die 30.000 Beschäftigten in Zimmerservice und -reinigung in der Metropolenregion New York deutlich über dem nationalen Durchschnitt: 15,61 Dollar die Stunde, 32.480 Dollar Jahreseinkommen. Aber dafür müssen die Frauen mehr als 2000 Stunden im Jahr arbeiten. Erst nach zehn Jahren Festanstellung haben sie das Recht, Weihnachten zu Hause zu bleiben. Und all das schützt nicht davor, Opfer sexistischer Angriffe zu werden. Es erleichtert es nur ein Stück weit, sich dagegen zu wehren.

"Die Hochzeit des Figaro". Nach der Verhaftung von Strauss-Kahn wurde die Frage aufgeworfen: Cui bono? Wem nützt es? Ist es denn überhaupt wahrscheinlich, dass ein so hochgestellter Mann seinen Fall selbst herbeiführt? Als hätte nicht gerade die deutsche Politik dieses Frühjahr ein Beispiel dafür bereitgestellt, wie unverfroren die Angehörigen der herrschenden Eliten sich über ihre eigenen Normen von gutbürgerlichen Verhalten hinwegsetzen und sich beim Abschreiben für ihre Doktorarbeit auch noch erwischen lassen. Ein Opernbesuch (oder das Auflegen der entsprechenden CD) kann hier hilfreich sein: "Die Hochzeit des Figaro" von Mozart. Nach einer Vorlage des Herrn de Beaumarchais in zornige, freche und frohe Musik gebracht, erzählt die Oper eine Geschichte von Hochmut und Fall, davon, wie wenig hohe Herren mit Widerspruch rechnen, und wie wenig man daher das "cui bono" zur Grundlage einer Beurteilung nehmen kann. Denn öfter stellen sich ganz unerwartete Folgen ein. Anders als im wirklichen Leben geht die Sache im Theater natürlich gut aus. Der Graf macht sich nur lächerlich, als er das Recht der ersten Nacht vollziehen will. Statt einer Vergewaltigung gibt es ein adliges Happy End: Dem Grafen wird von seiner Gräfin verziehen.

Ob das Verfahren in New York gut ausgeht, steht auf einem anderen Blatt. Denn die Mittel, die die streitenden Parteien in den Rechtsstreit einsetzen werden, sind nicht gleich. Schon suchen gut bezahlte Angestellte im Vorleben des Zimmermädchens, das die Strauss-Kahn Suite in Angst verlassen hat, nach dunklen und zweifelhaften Stellen. Mag sein, dass Strauss-Kahn neben seinem Posten als IWF-Chef noch mehr verliert. Verglichen mit dem, was für die Frau bereits jetzt auf dem Spiel steht, ist das eher unerheblich. Sie hat einen harten Job zu verlieren, an dem ihre Krankenversicherung und ihre ganze Existenz hängen.

Infos/Links:

Jenny Brown in Labornotes:

<http://labornotes.org/2011/06/hotel-housekeepers-break-silence-job-assaults>

Bernard Schmid im Trend: <http://www.trend.infopartisan.net/trd0611/t070611.html>

-

Erstveröffentlichung: lunapark21, Heft 14, Sommer 2011